

KOMPAKT

Fabelwesen

MUSEUM Von Beruf ist er Dermatologe, doch seine Leidenschaft gilt dem Zeichnen und der jüdischen Geschichte und Tradition. Die Kunstwerke des New Yorker Buchautors und Illustrators Mark Podwal bereichern zum Beispiel die Sammlungen des Metropolitan Museum of Art in New York, das Jüdische Museum in Prag – und nun auch das Jüdische Gemeindezentrum am Jakobsplatz. Dort sind noch bis zum 9. November seine »Bestien« zu sehen, Fabelwesen aus der jüdischen Mythologie. Die Zeichnungen gibt es auch in gedruckter Form, in dem vor Kurzem im Berliner Verlag Hentrich & Hentrich erschienenen Buch *Jüdisches Bestiarium*. *ikg*

Jazz

KONZERT Im Jazzclub Unterfahrt, Einsteinstraße 42, finden im November zwei Konzerte von israelischen Künstlern statt. Am Sonntag, 1. November, 21 Uhr, gastiert das Omer Avital Quintet in dem Club. Der Pianist Yaron Herman stellt am Dienstag, 3. November, 21 Uhr, seine CD »Everyday« vor. Weitere Informationen gibt es auf der Website www.unterfahrt.de. Karten sind am Veranstaltungsort erhältlich. *ikg*

Israelbilder

AUSSTELLUNG Am Sonntag, 1. November, 20 Uhr, findet im Ruffini, Orffstraße 22–24, eine Vernissage zur Ausstellung von Lissi Maier-Rappaport statt. Die Fotografin erläutert in einem Künstlergespräch auf Deutsch ihre »Messages in Tel Aviv and Jerusalem«. Maier-Rappaports Fotografien sind überaus witzig und voller Botschaften, denn überall – an Briefkästen, Wänden, heiligen Orten und am Outfit der Menschen – schreibt, sprüht, tippt und überklebt sie Nachrichten, Statements und Wünsche. Die Ausstellung läuft bis 22. November. Weitere Informationen gibt es auf der Website www.mosaik-scherbengluueck.de. *ikg*

Quizmaster

VORTRAG Neben Hans Rosenthal war Fritz Benschler (1906–1970) einer der wenigen Schoa-Überlebenden, die sich einen Namen in der bundesdeutschen Radio- und Fernsehunterhaltung machten. In den 60er-Jahren avancierte Benschler zum deutschlandweit bekanntesten Showmaster des »Tick-Tack-Quiz«. Die Hamburger Historikerin Beate Meyer schreibt derzeit eine Biografie über Benschler. Am Dienstag, 3. November, 19 Uhr, stellt sie ihre Arbeit im Gemeindezentrum am Jakobsplatz vor und hofft darauf, dort weitere Zeitzeugen zu treffen, die sich noch an ihn erinnern. Veranstalter sind das IKG-Kulturzentrum und das Zentrum für Holocaust-Studien am Institut für Zeitgeschichte. Anmeldung unter 089/ 20 24 00 491. *ikg*

»Zynisch und schauerlich«

9. NOVEMBER Warum die IKG Pegida verurteilt – auch und insbesondere in München

VON HELMUT REISTER

Mit großer Sorge und tief sitzendem Unbehagen blickt IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch dem 9. November entgegen. Kommt es wirklich so weit, dass an diesem Tag, der vor 77 Jahren mit der »Reichskristallnacht« den Beginn des Holocaust einläutete und der Erinnerung und Mahnung dienen sollte, Neonazis in der Öffentlichkeit ihr Gift versprühen dürfen? Und das auch noch in München, der »Hauptstadt der Bewegung«, wo das NS-Regime seinen Ausgang nahm?

VERBOT Seit einem Jahr laufen nun schon die öffentlichen Inszenierungen von Pegida. Auch für den 9. November haben die Pegida-Aktivisten eine Demonstration angemeldet. Das ist der Stadt München zu viel. Das Kreisverwaltungsreferat (KVR) hat jetzt ein Verbot für das gesamte Stadtgebiet München verhängt.

»Gerade die Landeshauptstadt München ist verpflichtet, Versammlungen mit rechtsextremistischen Tendenzen an symbolträchtigen, historisch belasteten Orten zu verhindern. Dies gilt in besonderer Weise auch an symbolträchtigen Tagen wie dem 9. November, dem Tag der Pogromnacht«, begründet KVR-Leiter Wilfried Blume-Beyerle das Verbot der Stadt.

Ausgerechnet am Jahrestag der November-Pogrome will Pegida in München aufmarschieren.

Doch wie schwer sich die Stadt dabei tut, Verbote umzusetzen, zeigte sich am Montagabend. Das Kreisverwaltungsreferat hatte auch diesen Pegida-Auftritt vor der Feldherrnhalle untersagt, doch gerichtlich wurde das Verbot wieder aufgehoben. IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch plädiert für ein generelles Verbot der Pegida-Märsche. »Die Maske ist längst gefallen. Pegida ist eine offen rassistische, fremdenfeindliche, antisemitische und damit menschenverachtende Bewegung.«

HASS Mit dieser Einschätzung befindet sie sich im Einklang mit maßgeblichen Repräsentanten des Staates. Innenminister Thomas de Maizière etwa äußerte sich in ungewöhnlich scharfer Form über Pegida: »Inzwischen ist es völlig eindeutig. Diejenigen, die das organisieren, sind harte Rechtsextremisten.« An deren Ideologie ließ auch Justizminister Heiko Maas keinen Zweifel. »Pegida sät den Hass, der dann zur Gewalt wird«, erklärte er. Für jene, die Galgen und Hitlerbärten hinterherlaufen, gebe es keine Ausreden mehr, so Maas.

Für Charlotte Knobloch ist die Vorstellung, dass 77 Jahre nach Goebbels' Hetzrede im Alten Rathaus wieder Nazis als Mob durch die Münchner Straßen ziehen können,



»Die Maske ist längst gefallen«: Pegida-Kundgebung in Dresden, bei der die Demonstranten indirekt zum Mord aufgerufen haben. Foto: dpa

fernaß jeglicher Tolerierbarkeit. Es erfülle sie mit Entsetzen und Wut, beschreibt sie ihre Gemütslage. Vor wenigen Tagen wurde sie noch weiter strapaziert, als 250 Pegida-Anhänger zum »Platz der Opfer des Nationalsozialismus« gezogen waren, um dort einen Kranz niederzulegen. Spätestens in diesem Moment sei klar gewesen, dass dieses »schauerliche Schauspiel nichts weiter als eine Verspottung der Opfer gewesen ist«, sagt Knobloch.

Die Tatsache, dass die perfide Aktion ohne Intervention der Justiz und staatlicher Stellen habe stattfinden können, ist nach Ansicht von Charlotte Knobloch ein Skandal. »Seit Wochen schon bleibt das zynische Treiben an sensiblen historischen Orten folgenlos, obwohl die Teilnehmer unmissverständlich den Nationalsozialismus verherrlichen und die Täter glorifizieren.«

Wundern muss man sich nach Ansicht der IKG-Präsidentin darüber nicht. Pegida in München sei durchsetzt mit Neonazis, darunter verurteilte Rechtsterroristen, die in Zusammenhang mit dem geplanten An-

schlag auf das Jüdische Zentrum verurteilt worden seien. »Martin Wiese, der damalige Rädelführer, steht in Kontakt mit der Pegida-Spitze«, betont Charlotte Knobloch.

PAROLEN Doch die fortschreitende Radikalisierung der Pegida-Jünger haben auch die Behörden registriert. Verschiedene Vorgänge hätten gezeigt, so das Kreisverwaltungsreferat, dass Pegida rechtsextreme Parolen und Neonazis in ihren Reihen dulde. Erst bei einem Pegida-Aufmarsch am 12. Oktober sei das nur allzu deutlich sichtbar geworden. Acht polizeibekannte Neonazis hatten bei dieser Gelegenheit auf der Feldherrnhalle demonstriert. Wie weit sie dabei gingen und ob sie tatsächlich auch den »Hitlergruß« zeigten, wie beobachtet worden war, ermittelt nun die Staatsanwaltschaft.

Für IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch ist das Verfallsdatum von Pegida erreicht. »Ein Jahr Pegida muss genug sein, um die aktuelle Rechtslage zu überdenken.« Weiter erklärte sie in diesem Zusammenhang: »Pegida führt den Rechtsstaat

bundesweit ad absurdum, und Politik und Verwaltung lassen sich das gefallen. Es ist eine Schande für den Staat, derart leichtfertig den Verfall unserer politischen Kultur zu riskieren. Wenn Verfassungsfeinde derart ungehindert ihren Hass verbreiten können, ist das ein Armutszeugnis für die Demokratie.«

AKIF PIRINÇCI Pegida-Anhänger seien weder Patrioten, als die sie sich gerne darstellten, noch seien sie das Volk, stellt Knobloch klar. Umso mehr mache ihr der Zulauf der Bewegung Sorgen. Nach den Galgen, die Pegida-Anhänger jüngst aufgestellt haben, nach dem Anschlag auf die Kölner Oberbürgermeisterin und nach der KZ-Rede von Akif Pirinçci könne keiner mehr behaupten, einer demokratischen Legitimation zu folgen, hebt Knobloch hervor.

»Wer sich jetzt noch der Horde anschließt, ist kein Mitläufer mehr«, so die IKG-Präsidentin. »Wer es tut, trägt Mitverantwortung für die Gewalt, die von diesen Hasspredigern und Hetzern ausgeht.«

In der Tradition Kandinskys

PORTRÄT Für den Zeitzeugen und Maler Max Mannheimer ist die Kunst mehr als nur eine Leidenschaft

Max Mannheimer, der das nationalsozialistische Höllenfeuer in mehreren Konzentrationslagern, darunter Auschwitz, überlebt hat, kämpft bis zum heutigen Tag gegen das Vergessen. Er veröffentlicht Texte, hält Vorträge, besucht Schulen und engagiert sich in vielfältiger Weise, zum Beispiel im Internationalen Dachau-Komitee, dessen Vizepräsident er ist. Zu den vielen Facetten, die die Persönlichkeit von Max Mannheimer prägen, gehört aber auch sein großes, von der Öffentlichkeit erst spät entdecktes künstlerisches Talent.

Wie viele Gemälde Max Mannheimer in seinem Leben angefertigt hat, weiß nicht einmal er selbst genau. »Angefangen damit habe ich in den 50er-Jahren. Seitdem mögen es etwa 2000 Werke geworden sein«, lautet seine Über-den-Daumen-Schätzung. Eines dieser Bilder, eine Hinterglasmalerei, die in den 80er-Jahren entstand, hat er in der vergangenen Woche dem Schloßmuseum Murnau – genauer: der Privatstift-

ung des Museums – als Dauerleihgabe zur Verfügung gestellt. Dem Wunsch, es zu überlassen, ist Max Mannheimer gerne nachgekommen.

Ein Grund, der seine Bereitschaft beflügelt hat, dem Schloßmuseum das Werk zu überlassen, ist die Tatsache, dass dort auch ein Werk von Wassily Kandinsky hängt, Mannheimers großes Vorbild. »Jetzt trennen uns nur ein Stockwerk und ein paar Meter voneinander«, sagt der Künstler schmunzelnd über die plötzliche Nähe zum weltbekannten Expressionisten. Die Art seines eigenen künstlerischen Schaffens beschreibt Mannheimer mit einfachen Worten: »Ich male nicht, ich vermähle Farben.« Das macht er unter dem Künstlernamen Ben Jakob – als Hommage an seinen von den Nazis ermordeten Vater.

Max Mannheimer macht kein Geheimnis daraus, was die Triebfeder für seine ersten Versuche mit Pinsel und Leinwand war: »Für mich war Malen eine überle-



Max Mannheimer übergibt Brigitte Salmen vom Schloßmuseum Murnau seine Hinterglasmalerei als Dauerleihgabe. Rechts: Murnaus Bürgermeister Rolf Beuting

bensnotwendige Therapie. Meine Erinnerungen bestanden damals, wenige Jahre nach Ende des Weltkriegs, nur aus Schrecken, Gräueltaten und Tod. Malen eröffnete, wenigstens kurzzeitig, eine andere gedankliche Ebene und war ein Weg aus Schmerzen und Depression.«

Rund 20 Jahre dauerte es, bis Werke von Max Mannheimer 1975 in München zum ersten Mal öffentlich zu sehen waren. Danach stellte er sie in Zürich aus, ein paar Mal noch in München, in seiner Geburtsstadt Novy Jicin und im ehemaligen KZ Dachau. Seine Bilder, erwachsen aus den persönlichen Erlebnissen, der Verarbeitung des Traumas und der Inspiration durch Kandinsky, sind von leuchtender Kraft. Murnaus Bürgermeister Rolf Beuting, der Mannheimer um Eintragung ins Goldene Buch bat, hob einen Punkt besonders hervor: Das versöhnliche Element, das die Person Mannheimers ausmache, sei auch in seinen Werken erkennbar. *Helmut Reister*